Die Pflanze in Mythologie und Brauchtum

Von Fritz Hüber

Einleitung

Wir leben in einer naturwissenschaftlich-technischen Welt, die sich mit bestürzender Geschwindigkeit weiterentwickelt.

In dem faustischen Bestreben „zu wissen was die Welt im Innersten zusammenhält", drang die moderne Wissenschaft immer tiefer in die Geheimnisse der Natur ein. So hat es die Atomphysik ermöglicht, in das Innere der Materie vorzustoßen und in der technischen Auswertung schöpferisch zu werden. Die Molekularbiologie deckte verborgene Lebensgesetze auf. Elektronik, Kybernetik und viele andere Methoden moderner Technik greifen immer tiefer in die Gestaltung des menschlichen Lebens ein und verändern seine sozialen und soziologischen Strukturen.

Die Arbeitsmethoden, mit denen unsere technische Kultur erreicht wurde, bestehen im genauen Beobachten, Experimentieren und Analysieren. Aus den Ergebnissen werden logische Schlußfolgerungen gezogen, wobei das Kausalitätsprinzip als Grundgesetz naturwissenschaftlichen Denkens gilt. Auf diese Weise kommt man zu Arbeitshypothesen und letzten Endes zur Erkenntnis sog. Naturgesetze.

Diese Entwicklung hat zweifellos zu allgemeinem Wohlstand geführt, viele Härten des täglichen Lebens beseitigt, Krankheiten und Seuchen eingedämmt und dergleichen mehr. Immer unverhohlener tritt aber auch die Kehrseite hervor, wie Übervölkerung, Naturverwüstung und Raubbau, Zivilisationskrankheiten und Entartungserscheinungen aller Art auf der einen Seite, Übertechnisierung, Wirtschaftskrisen, Agressionen, Streß und Leistungsdenken, Manipulationen des Einzelnen, Atombomben und psychologische Kampfmittel auf der anderen Seite.

Gleichwohl gab es aber noch nie so viele Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung und Selbstverwirklichung wie heute. Gegen die Überforderung von außen regen sich zunehmend Kräfte einer inneren Erfahrung. Nie war die Suche nach einer Sinnbewertung unseres Tuns und Erlebens so groß. „Zu dieser Suche nach dem Ursprung der weitgehend verlorengegangenen Religion, gehört auch die Begegnung mit der Mythologie" (Gottschalk).

Wie war das bei den alten Völkern und ihren Kulturen? Sie kannten unsere Art des Forschens nicht oder nur mit sehr großer Einschränkung. Für sie stand nicht der Verstand im Mittelpunkt des Erkennens, sondern die Intuition. Man spricht von vorlogischer Erkenntnisweise.

Der Philosoph Henri Bergson schreibt einmal:

> Um einen Gegenstand zu erkennen, gibt es nur zwei Wege, entweder man geht um ihn herum, um ihm von außen beizukommen, wie es die exakte analytische Wissenschaft tut, oder man dringt mit Anstrengung der Einbildungskraft in ihn ein.

Auf dem ersten Weg könne man den Gegenstand nur relativ erkennen, auf dem zweiten Weg ihn aber absolut erfassen, wie er meint. Oder um mit HANS DRIESCH zu sprechen: Auf dem ersten Weg kommt man zur Summe, auf dem zweiten zu einer Ganzheit.

Betrachten wir einmal die Botanik von diesem Gesichtspunkt aus, so müssen wir zu verstehen suchen, wie die Pflanzen im Mythos und Brauchtum und damit zusammenhängend, in Sage und Märchen, wie sie überhaupt in der Kulturgeschichte in Beziehung zur menschlichen Seele getreten sind.

Dieses Stoffgebiet ist zwar äußerst umfangreich und mannigfaltig, vergleichen wir aber die hier in Frage kommenden Mythen verschiedener Völker, so scheint es, als ob ihnen gewisse Elementargedanken und Elementarempfindungen zugrunde lägen, die dann als Motive in anderen Gewändern und in anderen Kulturkreisen wiederkehren. Jahrhunderte können so über das Land ziehen; neue Völker kommen und gehen und oft erinnert dann nur ein nicht mehr verstandenes Brauchtum oder ein mechanisierter Aberglaube an das einstige Leben dieser Mythen.

Was sind nun Mythen? Man versteht darunter allgemein die Überlieferung der Völker über ihre Götter und Helden. Sie sind der Spiegel der Völkerseele und schildern und erhalten alles, was ein Volk in ungeschichtlicher Zeit erlebt hat. Sie sind aber noch mehr. Man nimmt an, daß die große Ähnlichkeit der Mythen bei verschiedenen Völkern einen inneren Grund habe. Mythen seien Sinnbilder unbewußter seelischer Vorgänge und zwar der tiefsten und ältesten, die allen Menschen gemeinsam sind, sich seit Jahrtausenden wiederholen und wahrscheinlich in der Erbmasse fixiert sind (C.G. JUNG). Die Rolle solcher Mythen bestehe – ähnlich wie die der Religion – darin, daß sie der Seele dringende Sorgen abnehmen und eine innere Ordnung schaffen. Sie sind keine Allegorien und keine physikalischen Theorien. Der bekannte französische Mythenforscher PIERRE GRIMAL stellt fest, daß Mythen keineswegs das Produkt menschlicher Torheit sind und nicht dem rationalen Denken vorausgehen, sie seien vielmehr vom Denken nicht zu trennen und stünden auch nicht im Widerspruch zum wissenschaftlichen Denken. Der Mythos erhebe gleich der Wissenschaft den Anspruch, die Welt zu erklären. Wenn der Mythos ein Irrtum wäre, dann wären auch die wissenschaftlichen „Wahrheiten" Irrtümer, denn sie sind dazu verurteilt, immer wieder von neuen Wahrheiten überholt zu werden. Mythos und provisorische Wahrheiten der Wissenschaft seien nur verschiedene Formen der Annäherung an die Wahrheit. Viele Menschen hätten dank der Macht des Mythos tausenderlei Probleme des Alltags gelöst und seien dabei zu einem seelischen Gleichgewicht oder sogar zur Weisheit gelangt. Die absurdesten Riten der römischen Religion haben das Volk nicht gehindert, das größte Reich der Welt zu schaffen und PLATO, der sehr viel für die Mythen übrig hatte, war dennoch einer der größten richtungsweisenden Philosophen aller Zeiten[1].

Diese kurzen Hinweise dürften genügen, um uns über das Wesen der Mythen eine ausreichende Vorstellung machen zu können. Was nun die Pflanzen anbetrifft, so fallen sogleich die mannigfaltigen Mythen ins Auge, die sich um verschiedene Bäume ranken.

Welten-, Lebens- und Schicksalsbäume

Die *Esche,* einer unserer stattlichsten Laubbäume, war nicht nur wegen des elastischen und wertvollen Holzes von den Germanen geschätzt, sie stand geradezu im Mittelpunkt ihrer Weltanschauung, als Weltenbaum und Baum des Lebens. In der älteren Edda wird von der Esche Yggdrasill erzählt. Ihre Äste treiben durch die ganze Welt. Unter jeder ihrer Wurzeln quillt ein wunderbarer Brunnen. Diese sind heilig. An einem dieser Brunnen, dem Urdbrunnen, wohnen die Asen und halten dort Gericht. Hier spinnen die Nornen ihre Schicksalsfäden und begießen mit heiligem Naß den Baum. In den Zweigen weidet das Roß Odins (Yggs). Dieser Baum ist ewig grün und reicht mit seinen Ästen in den Himmel, mit seinen Wurzeln in das Reich der Hel (Niflheim).

Der Gedanke der Vergänglichkeit kommt dadurch zum Ausdruck, daß verschiedene dämonische Mächte an der Vernichtung des Baumes arbeiten. An den Wurzeln nagt Gewürm und von den Ästen fressen vier junge Hirsche die Zweige ab[2].

An den Wurzeln sitzen aber auch die Schicksalsfrauen. Am Grunde alles Weltgeschehens steht also das *Schicksal* und von ihm sind auch die Götter abhängig. Eine Auffassung, die wir auch bei anderen indogermanischen Völkern der Frühzeit finden, so z. B. bei den Indern und Persern.

An dieser Stelle sei auch an den einst im heimischen Brauchtum lebenden Glauben an die *Schicksals-* und *Geburtsbäume* einzelner Menschen erinnert. Man pflanzte z. B. bei der Geburt von Kindern Bäume und glaubte, daß das neugeborene Kind gedeihe oder verkümmere wie sein Geburtsbaum[3].

Der afrikanische Dschungelbewohner glaubt, daß der Baum seine eigene Seele und Stimme besitzt und er fühlt, daß er das Schicksal des Baumes teile[4].

Übrigens finden wir das Motiv vom Weltenbaum nicht nur bei unseren germanischen Vorfahren. Dieser Mythos ist weltenweit und auch in ornamentalen Darstellungen überliefert. Er kommt auch in Form der sog. Weltsäule, des Opferpfahles, der Weltstütze udgl. vor. Wir kommen darauf noch zurück.

Es kennen ihn die *Brahmanen* als *Rosenapfelbaum Jambu,* der auf dem Berg Meru wächst. In Palenque fand man den hl. Weltbaum der *Mayas* in Kreuzesform, bei *Babylonier* und *Phönizier* war es die *Dattelpalme.* Bei den *Sibiriern* wohnte eine Göttin im Lebensbaum. In den Zweigen hausten die ungeborenen Kinder. Die *Sumerer* und *Ägypter* hatten ihren Lebensbaum in der *Sykomore* ebenso, wie die *Perser,* die ihn *Hom* nannten. Von dort kam dieses Sinnbild in die jüdische Tradition, d. h. ins Alte Testament. Wir finden im Paradies sowohl den *Lebensbaum,* wie den *Baum der Erkenntnis,* dessen Früchte den Tod bringen (1 Mos. 2, 17).

Bei den Kaniokas (südöstliches Afrika) hängt der Ursprung des Todes vom Genuß der Früchte eines Baumes ab, der den Essern nicht gehörte. Damit kommen wir – schreibt FROBENIUS – zu der ganz späten und abgeleiteten Form des Alten Testaments; das Essen der verbotenen Früchte vom Lebensbaum hat die Vertreibung aus dem Paradies zur Folge[5]. *Perse-*

phone, die Tochter des Zeus, hatte beim Spaziergang im Garten des Hades ein Samenkorn des *Granatapfelbaumes* gegessen und mußte deshalb in der Unterwelt bleiben[6]. Bei den Bewohnern der Neuhebriden war es eine *Kokospalme,* deren Früchte man nicht essen durfte[7].

So wanderte dieser Mythos um die Erde und fand selbst in Weltanschauungen Eingang, in denen Pflanzenkulte sonst nicht zuhause sind.

Es würde zu weit führen, über die Anschauungen und Riten zu berichten, die diese Völker mit ihrem jeweiligen Lebensbaum verbanden. Es ist aber des Nachsinnens wert, daß Christus, in seinem Bemühen, das Himmelreich verständlich zu machen, kein schöneres Bild fand als das vom Baum, zu dem die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.

Erschaffung des Menschen aus Bäumen

In der jüngeren Edda lesen wir, wie drei Asen die ersten beiden Menschen aus Bäumen schufen. Askr (=Esche) war der Mann und Embla (=Ulme) das Weib[8].

> Gingen da dreie aus dieser Versammlung,
> mächtige, milde Asen zumal,
> fanden am Ufer unmächtig
> Askr und Embla ohne Bestimmung

heißt es in der Edda.

Sie waren „unmächtig und ohne Bestimmung". Wir würden heute sagen, sie waren noch *rein vegetative Wesen,* wie Baum und Strauch, denen sich der Germane stets verwandt fühlte[9].

GRIMAL bemerkt dazu, daß die Verbindung zweier verschiedener Holzarten wie Esche und Ulme, an die ersten Vorrichtungen erinnere, welche die Menschen erfunden haben, um *Feuer* zu machen. Ein Bolzen aus Hartholz wurde auf ein eingekerbtes Stück Weichholz gedrückt und rasch gedreht. Durch die Reibung erhitzt sich dann das Weichholz derart, daß es in Brand gerät. Eine solche Vorrichtung wurde in einem bronzezeitlichen Grab in Kivik gefunden. Der Vergleich der Vereinigung von Mann und Frau mit der Entstehung des Feuers mittels einer solchen Vorrichtung ist ein Gedanke, den man bei vielen indogermanischen Völkern nachgewiesen hat und es wäre durchaus möglich, daß die Namen des ersten Menschenpaares in der germanischen Mythologie dort ihren Ursprung haben[10]. Das feste harte Eschenholz bildete nicht nur den Feuerquirl, aus ihm kam auch Lebenskraft und Neubelebung bei „schwindenden Gliedern" und bei Wunden[11].

Nach einem vedischen Mythos soll übrigens die Geburt des Feuergottes Agni durch das Zerbrechen der beiden Reibhölzer bewirkt worden sein, wobei das obere das männliche und das untere das weibliche darstellt[12].

Den Mythos von der Erschaffung der ersten Menschen aus Bäumen oder Holz findet man auch in anderen Kulturkreisen. Im Zendavesta (dem hl. Buch der alten Perser) ist davon die Rede, daß die ersten Menschen aus zwei Sträuchern geschaffen wurden. In Indien werden Hochzeitsfeiern mit Bäumen nach dem gleichen Ritus vollzogen wie mit Menschen[13]. Auch

wird dort mancherorts, wenn ein jüngerer Bruder vor einem älteren heiraten will, der ältere zunächst mit einem Baum verheiratet, weil die Ehe des jüngeren sonst unglücklich würde[14]. Bei den Polynesiern nahm Tane, ein Schöpfungsgehilfe des Gottes Taaroas, einen Baum zur Ehe und seine Nachkommen waren Bäume und keine Menschen[15].

Auch in Deutschland bestanden uralte Sagen, „welche die ersten Menschen, die Ahnherrn einzelner Stämme des deutschen Volkes, aus Bäumen oder Felsen erwachsen ließen, die Abkunft belebter Wesen aus dem halbwachen Reich der Pflanzen und Steine zu fassen trachteten", belehrt uns JACOB GRIMM[16].

Baum - Pfahl - Kreuz - Totenbrett

Wie wir gesehen haben, ist der Baum mit seinem urtümlichen Symbolgehalt tief in das Bewußtsein der Völker eingedrungen. Der Sinngehalt von Baum und Stamm, dargestellt auch als Stütze, Pfeiler und Pfahl spielte sowohl im Leben, wie auch im Totenkult eine große und weittragende Rolle.

Wie an einem Hochsommermorgen von den Baumkronen der Wasserdampf als Nebel zum Himmel steigt, so dachte man sich auch die menschliche Seele, die man sich als Hauch vorstellte, zum Himmel fahren. Bäume (Pfähle) stellten gewissermaßen eine Leiter dar, auf der die Seelen ins Jenseits gelangen konnten. Daher auch der in verschiedenen Kulturkreisen anzutreffende Brauch, die Toten am Fuße eines Baumes zu bestatten, dort Schädelstätten anzulegen, Seelenhäuschen in die Baumkronen zu bauen, den Baum mit Opfergaben zu behängen, Holzsärge auf hohen Pfeilern zu errichten und anderes mehr[17]. Daher aber auch der Brauch, Opfertiere oder Menschen an einen *Opferpfahl* zu binden, damit nach der Tötung ihre Seelen aufwärts fahren können. So ein Pfahl repräsentierte den in ihm enthaltenen Baum und somit ein göttliches Wesen, einen Träger der Seelen der Verstorbenen[18]. Auch die sonstigen Totenbräuche waren eng mit den Bäumen verbunden. Man legte den Leichnam auf die Blätter bestimmter Bäume, umkränzte ihn damit, pflanzte einen Totenbaum usw.

Mit diesem alten Baum- und Pfahlkult wird - wenigstens psychologisch - die christliche Kreuzesverehrung in Verbindung gebracht[19].

Das *Kreuz* in seinen verschiedensten Formen ist eines der ältesten Heils- und Schutzzeichen der Erde. Es ist schon im 4. Jahrtausend v.Chr. in Vorderasien nachgewiesen[20]. Es war ebenso bekannt bei den Mayas in Mexiko, wie im Mithraskult der alten Perser, wo die Opferbrote mit dem Kreuzzeichen versehen wurden. Als Henkelkreuz galt es im alten Ägypten als Symbol des Lebens.

Im germanischen Kulturkreis war das Urbild des Kreuzes auf altnordischen Runensteinen der kreuzförmige Hammer des Thor (Donar). Das christliche Symbol entwickelte sich in der Form des griechischen (+) und römischen (†) Kreuzes, das seit dem 6. Jh. als Kruzifix mit dem Körper Christi üblich wird[21]. Man hat verschiedene vom Christentum übernommene Kreuzesformen als ursprüngliche Symbole des Lebensbaumes betrachtet (Gabelkreuz, Ast-

kreuz usw.), näher liegen aber die Beziehungen, die zwischen dem vorchristlichen Opferkulten und dem christlichen Kreuz bestehen.

Betrachten wir uns einmal so eine vorchristliche Opferung, wie sie z.B. im Rigveda und im Zendavesta (hl. Bücher der Inder und Perser) beschrieben wird und auch bei anderen Völkern bekannt war.

Da wurde zunächst an einem besonders ausgewählten Ort, der als heilig galt, ein Opferpfahl in den Boden gerammt, dann wurden Seile aus Gras (bei den Griechen aus Schilf) geflochten und damit das Tier oder der Mensch an den Pfahl gebunden und unter Anwendung bestimmter Riten getötet.

Wie spielte sich nun eine *Kreuzigung* ab? Auch hier wurde an einem besonderen Ort ein Pfahl in die Erde gerammt. Der Delinquent trug einen Balken. An diesem wurden ihm dann die Arme festgebunden und schließlich wurde er mit diesem Balken an dem Pfahl hochgezogen. JHERING (Geist des römischen Rechts) weist schon darauf hin, daß in der Frühzeit des römischen Rechts Kult und Priestertum noch eine große Rolle spielten. Die Kreuzigung entsprang sonach dem *Opferkult,* wofür auch der Brauch spricht, jeden auf andere Art Hingerichteten nach seinem Tod nochmals an das Kreuz zu hängen. Man wollte nämlich in frühester Zeit mit der Kreuzigung eines Verurteilten gleichzeitig den Göttern ein *Sühneopfer* darbringen. *Menschenopfer* durch Kreuzigung und damit das Kreuz als Symbol der Aufopferung kannte man schon im alten Babylon, wie in Persien und in Griechenland. Im gleichen Sinne sprechen auch die zur Zeit Christi geltenden altisraelitischen Ketzergesetzte. Dort lesen wir:

§ 89. Alle Gesteinigten werden hinterher gehängt.
§ 91. Das Aufhängen des Leichnams erfolgt kurz vor Sonnenuntergang.
§ 92. Man benützt zu dieser Execution einen senkrechten Balken, an dem ein waagrechtes Querholz angebracht ist, sodaß eine Kreuzform entsteht. Man bindet dem Leichnam die Hände zusammen und schiebt die Hände über das Querholz.
§ 93. Noch rechtzeitig vor Sonnenuntergang muß der Leichnam wieder vom Holz genommen werden[22].

Wie weit reicht doch die Symbolik des Baumes und wie fein verflochten durchzieht sie das Leben der Völker! So gesehen, könnte man den Kreuzestod Christi nicht nur vom theologisch-dogmatischen, sondern auch vom mythologisch-volkskundlichen Standpunkt aus als *Opfertod* bezeichnen.

Es gibt noch reichlich historisches Material für eine symbolische Beziehung zwischen Christus und dem Baumsymbol (C.G. JUNG). Als bekanntestes Beispiel sei an die sog. *Astkreuze* erinnert, Symbole des Lebensbaumes, die der Mystik entwachsen sind. Im südbayerischen Raum befindet sich ein besonders schönes Astkreuz aus dem 13. Jh. in der Klosterkirche Altenhohenau (bei Wasserburg).

Der Todes- und Kreuzesbaum spielt übrigens in der germanischen Mythologie die gleiche Rolle wie im christlichen Denken. Hier ist Odin „der an Yggdrasill Baumelnde", der Hängegott, dem Hängeopfer gebracht werden; im christlichen Denken ist Christus der am „Todesholz von Golgatha" Hängende, zugleich Symbol der Auferstehung und des Lebens. Auch

wurde nach christlichem Mythos das Kreuz von Golgatha auf der Stelle errichtet, an welcher der Baum der Erkenntnis gestanden hatte, durch dessen Frucht die Sünde in die Welt gekommen war. An die Stelle der Frucht der Erkenntnis ist nun Christus getreten, als „mystische Frucht" des Lebensbaumes der Erlösung[23].

Abschließend noch einige Worte zu den sog. Totenbrettern, die man heute noch im Bayerischen Wald an Wegkreuzungen, Kapellen, Brücken udgl. finden kann. Auf solche Bretter hatte man den Leichnam aufgebahrt. Man hat sie später beschriftet, oftmals bemalt und als Grabdenkmäler aufgestellt. Sie werden übrigens schon im Nibelungenlied erwähnt und haben die Forschung zu den verschiedensten Deutungsversuchen veranlaßt. Es wird angenommen, daß dieses Brett gleichsam eine sinnlich wahrnehmbare Form der Seele darstellen sollte und daß der Ort, wo diese Toten- oder Rebretter (v. ahd rêo = Leichnam) aufgestellt wurden, als Aufenthaltsort der Seelengeister galt. Die vergleichende Volkskundeforschung hat hier etwas Licht in das Dunkel gebracht. Es gibt Geisterstätten heidnischer Völkerschaften, die uns diese Auffassung noch deutlicher erkennen lassen. Es handelt sich um Nomadenstämme im Flußgebiet des Ob, im nördlichen asiatischen Rußland. Diese Stämme wohnten bereits im 6. Jh. v. Chr. in der Nachbarschaft der Germanen und haben von diesen eine erhebliche Menge kulturellen Lehngutes übernommen. Auch ihre Geisterstätten sind mit „Totenbrettern" versehen. Dieser Seelenglaube wird durch Grab- und Totenbeigaben und durch ein umfangreiches und teils noch heute bekanntes Brauchtum gestützt[24].

Heilige Pflanzen

Wie kommen die Völker dazu, Pflanzen als heilig oder göttlich anzusehen? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten.

Vielleicht war es ein Ahnen davon, daß die Pflanze die Urgrundlage des Lebens überhaupt darstellt (ohne Pflanze kein Tier und kein Mensch), daß sie die einfachste Form des Lebens ist, aus der die kompliziertesten Formen des Lebens hervorgegangen sind. Andere meinen, daß die symbolische Bedeutung des ewigen Werdens und Vergehens, die große Fruchtbarkeit, ja sogar der Gedanke der Unsterblichkeit eine Rolle gespielt haben könnte (Bäume überleben viele Generationen von Menschen!). Sicher haben auch geheimnisvolle Wirkungen (Heil- und Giftwirkung, Feuererzeugung udgl.) einen Einfluß ausgeübt.

Da die Völker im Frühstadion ihrer Kultur nicht so verstandesmäßig und rational eingestellt waren wie wir, wäre es denkbar, daß auch rein *seelische Beeinflussungen* mitgewirkt haben. Jedenfalls haben nicht nur Dichter, sondern auch Philosophen, Psychologen und Biologen diese Meinung vertreten[25].

Für alle alten Völker war die Pflanze ein *beseeltes Wesen.* Besonders Bäume und Sträucher betrachtete man als Sitz von Göttern oder Geistern.

> Der Gott der in den Kräutern weilt
> und in den Bäumen,
> diesem Gott sei Ehre! - sei Ehre!
>
> (Çvetâçvatara-Upanishad)[26]

Bei den Germanen galten Bäume, die vor den Wohnhäusern standen, als von Geistern belebt. Bei den Ureinwohnern Indiens wohnten die Seelen der Verstorbenen in den Zweigen bestimmter Bäume. Später, in den klassischen Religionen der indogermanischen Inder, waren es indessen bestimmte Geister, die sog. Gandharven.

Der Baum wurde auch als Gottheit verehrt, deshalb wurde z. B. Baumfrevel bei den Germanen schwer bestraft. Bei den Persern befiehlt Zoroaster die Heilighaltung der Bäume, desgleichen Laotse bei den Chinesen.

Will die Baumgottheit einem Menschen erscheinen, zeigt sie sich in der Regel in den Zweigen oder tritt aus dem Baum in irgendeiner Gestalt hervor. Hier wäre auch an die vielen christlichen Sagen und Legenden zu erinnern, die von Marien- und andere Erscheinungen berichten und nach denen viele Kirchen und Wallfahrtsorte benannt worden sind.

In der jüngeren Edda ist im Fjölswinnlied vom Baum Mimameid (Baum des Riesen Mimi) die Rede:

> Seine Frucht soll man
> Zum Feuer bringen
> Für fieberkranke Fraun:
> Austreiben soll sie,
> Was innen sitzt;
> Das vermag sie beim Menschenvolk.[27].

Heilige und göttliche Pflanzen sind bezeugt von den Jakuten am Polarkreis bis zu den Völkerstämmen Zentralafrikas. Die Ägypter hatten ihre Korngötter, die Indianer einen Maisgott. Die Japaner ließen ihre Götter aus Schilfknospen entstehen und hatten ihren heiligen Baum im Ginkgo. Im alten Babylon finden wir den Gott Ellil, dessen Sohn Ninurta der König der Pflanzen ist (sein Obervesir ist Nusku, der Gott des Feuers!). In Polynesien wohnt Atua, der allbeseelende Geist, auch in den Pflanzen.

In Indien genoß der *Akoka-Baum* besondere Verehrung. Unter seinem Geäst wird der Götterkönig Shiva angebetet. Buddha erhält seine Erleuchtung unter einem *Feigenbaum.* Ein Ableger dieses Baumes wird als heiligste Reliquie des Buddhismus in Ceylon verehrt.

Unweit von Peking soll Gott der Mutter des Konfuzius befohlen haben, sich in einen hohlen *Maulbeerbaum* zu begeben, um dort einen Sohn zu gebären, der ganz China beschatten soll.

Bei den orientalischen Völkern genoß der *Myrrhenbaum* große Verehrung. Sein Duft durfte bei keinem Fest der Ägyptischen Pharaonen fehlen.

Bei den Arabern wurde die große Göttin Uzza in der Gestalt des Baumes Samurah angebetet. Im Rigveda finden wir ein Gebet an die Heilpflanzen[28]. Koreischiten und andere Völker des Ostens verehrten die *Palme.* Wir begegnen ihr auch im Brauchtum des Christentums. Man denke nur an die Palmweihe am Palmsonntag, ein anmutiges Stück bayerisch-katholischen Volkslebens. An diesem sog. Palmtag wird stellvertretend für eine Palme der *„Palmbaum",* ein dicker Ast der *Sumpfweide* kunstsinnig ausgeschmückt und zur Weihe in die Kirche gebracht, zur Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem[29].

Im Zusammenhang mit Maria, der Mutter Jesu, ist eine besonders hübsche Legende dem Koran (Sure 19, 24–27) zu entnehmen:

> Und eines Tages befielen sie die Wehen der Geburt am Stamm einer Palme. Da sagte sie: „O, wäre ich doch gestorben und ganz vergessen!". Da rief eine Stimme unter ihr: „Sei nicht betrübt, schon hat der Herr zu deinen Füßen ein Bächlein fließen lassen und schüttle nur den Stamm des Palmbaumes, und es werden reife Datteln genug auf dich herabfallen. Iß und trink und erheitere dein Auge!"[30].

Anlaß zu dieser Erzählung soll wahrscheinlich die *Historia de Nativitate Mariae et de Infantia Salvatoris* gegeben haben, denn es heißt dort in Kap. 20, daß Jesus auf der Flucht nach Ägypten den Zweigen einer Palme befahl sich herabzulassen, um die Reisenden mit ihren Früchten zu erquicken; auch eine Quelle zwischen den Baumwurzeln läßt das göttliche Kind entspringen[31]).

Das Motiv von der Quelle an den Wurzeln des Lebens- und Schicksalsbaumes scheint hier in einem anderen Gewande wiederzukehren.

An dieser Stelle sei auch noch jenes Baumes gedacht, der sich auch heute noch bei jung und alt großer Verehrung und Beliebtheit erfreut, nämlich des *Weihnachtsbaumes.*

Seine Geschichte reicht weit in vorchristliche Zeiten zurück. Schon die germanischen Priester opferten unter Bäumen, wobei Lichter entzündet, Geschenke, Schmuck (bzw. Heilszeichen) an den Bäumen aufgehängt wurden[32]. Das Volk fuhr später fort, Lichter anzuzünden, kleine Opfer darzubringen, wie es auch Bäume bekränzte und Reigen darunter geführt hat. Unser Weihnachtsbaum hat erst vor etwa 180 Jahren wieder seinen Einzug in Deutschland gehalten.

Die französischen Dichter des 12. Jh. erwähnten ihn noch als „strahlenden Baum". Er verschwand dann wegen der Abneigung der Kirche. Ende des 16. Jh. wurde dann in Straßburg wieder der erste Tannenbaum geschmückt. Von dort aus wanderte er in die evangelischen Teile von Nassau und wurde dann 1816 von der Gattin des Erzherzogs Karl nach Österreich gebracht. Er wurde erst am Morgen des Weihnachtstages angezündet. Man verwendete als Christbaum damals den Lebensbaum (Thuja). In Bayern kennt man den Christbaum erst seit den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

LAUFFER schreibt:

> Von dem Weihnachtsbaum, der zuerst im 16. Jh. in den Gebieten des Oberrheins auftaucht und nicht vor der Mitte des 17. Jh. mit brennenden Lichtern bezeugt ist, glauben wir nachweisen zu können, daß sein Ursprung zurückgeht auf den alten Gespensterglauben der Mittwinterzeit und auf die volkstümliche Anschauung von der zauberabwehrenden Kraft der wintergrünen Zweige[33].

Pflanzen als Symbole

Bei unüberschaubaren Ideen und Prinzipien, die nicht mehr mit den Begriffen des menschlichen Verstandes ausgedrückt werden können, greift unser Ausdrucksvermögen nach anderen Mitteln, es schafft Symbole.

C.G. JUNG unterscheidet zwischen „natürlichen" und „kulturellen" Symbolen. Die ersteren würden sich von unbewußten Inhalten der Psyche ableiten, die letzteren sind solche, die man bewußt verwendet, um „ewige Wahrheiten" auszudrücken[34]. Wir meinen, daß sich diese Unterscheidung auch auf die pflanzlichen Symbole anwenden läßt, wenngleich Überschneidungen und Doppelbedeutungen nicht auszuschließen sind.

Wir haben bereits die Symbolkraft des Lebens- und Weltenbaumes erwähnt. Als besonders bemerkenswertes Beispiel unter vielen anderen „natürlichen" Pflanzensymbolen soll hier auf die *Lotospflanze* hingewiesen werden. Sie gilt als Symbol der Reinheit. So trug in Ägypten der Gottessohn Neferten auf dem Kopf eine Lotosblüte, der indische Schöpfergott Brahmâ wurde aus einer rosafarbenen Lotosblüte geboren und andere indische Götter und Religionsstifter stellte man in strahlendem Glanz auf einer Lotosblüte sitzend dar. Nach den Mythologien zentralindischer Stämme (Birhor) über die Erschaffung der Welt, war am Anfang nur das Wasser mit einer Lotospflanze, deren Blüte herausragte. Darüberhinaus durchzieht das Symbol der Lotosblüte aber auch die verschiedensten religiösen und weltanschaulichen Lehren des Ostens. Im japanischen Buddhismus ist das Sûtra vom „Lotos des Guten Gesetzes" von großer Bedeutung[35]. Auch die von Buddha gelehrten Amitâbha - Meditationen über die Juwelenbäume und Lotosblüten sollen hier erwähnt sein[36]. In den *Chakras* wird das höchste der sechs Energiezentren des Menschen, das im Kopf sitzt, als der tausendblättrige Lotus beschrieben[37]. Selbst in die griechische Mythologie fand die Lotospflanze Eingang. So erfahren wir aus der Odyssee, daß Odysseus im Land der Lotophagen landete, eines Volkes, das sich vom Lotos ernährte. Diese Frucht war so erlesen, daß jeder der von ihr kostete, nie wieder fortgehen wollte, sodaß Odysseus Gewalt anwenden mußte, seine Männer von dieser Köstlichkeit loszureißen[38].

Was die oben erwähnten „kulturellen" Symbole betrifft, so liefern uns die christlichen Vorstellungen viele Beispiele.

Unsere Vorväter kannten noch keine gedruckten Bücher, aber sie verstanden die frommen Bilder zu lesen, die die Wände alter Kirchen zierten. Die Künstler bedienten sich dabei der Sprache des Sinnbildes, des Zeichens und des Symbols, sei es in Form von Pflanzen, Tieren oder Farben. So galt z.B. auch hier der *Baum* als Bild des Lebens, aber auch als Bildzeichen für das Wort und das Gesetz Gottes, ebenso wie der *Granatapfel.* Der *Apfel* (Malum) steht als Symbol für den Sündenfall. Die *Arnika* (Arnica montana), ebenso wie der *Aronstab* (Arum maculatum) ist eine Marienpflanze. Das *Leberblümchen* (Anemone hepatica) deutet auf die Trinität, während *Anemonen* allgemein (ähnl. der griechischen Sage) an vergossenes Blut der Heiligen erinnern. Der *Ginster* (Genista germanica) ist, wie auch die *Distel* ein Erlösungssymbol und ein Hinweis auf die Sündhaftigkeit der Menschen. Das *Schilfrohr* weist auf die Verhöhnung Christi und auf die göttliche Barmherzigkeit hin und dergleichen mehr[39]. Interessant ist, daß ein großer Teil der christlichen Symbolpflanzen, besonders aber jene, die als Marienpflanzen gelten, Heilpflanzen sind. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, daß in der St. Michaelskirche in Bamberg das gotische Gewölbe mit seinen Stichkappen zu Beginn des 17Jh. mit über 600 in- und ausländischen Heilkräutern bemalt wurde.

Die prächtigsten und künstlerisch wertvollsten Darstellungen christlicher Symbolpflanzen bzw. deren Blüten, finden wir in dem berühmten, im Besitze der *Pierpont Morgan Library, New York* befindlichen, Gebetbuch des MICHELINO DA BESOZZO (etwa 1368–1449). Die herrlichen Miniaturen sowohl, wie die gegenüberstehenden Textseiten sind mit luftigen Spalieren umgeben. Ranken mit Blüten von Symbol- und Heilpflanzen winden sich um schmale goldene Stäbe. Die ganze Handschrift strotzt geradezu von Blumen. Die Miniaturen stellen Szenen aus der Heilsgeschichte und große Heilige dar und sind mit dem entsprechenden Blütensymbol umrahmt.

So wird z.B. der hl. Paulus mit den blauen Blüten des Boretsch *(Borago officinalis)* dargestellt. Diese galten als Himmelsblumen, die auf Christus, die Jungfrau und die Verheißung des Paradieses hinweisen. ALBERTUS MAGNUS pries den Boretsch bereits als Heilpflanze „wohltuend auf Erden, wie im Himmel"!

Um die Szene der Grablegung winden sich die Blüten der Bohne. Diese galt nach Anschauung mittelalterlicher Enzyklopädisten als Symbol der Menschwerdung Christi. Die Bohne wachse nämlich so spontan, wie Jesus im Schoße der Jungfrau udgl. mehr.

Die Handschrift enthält auf 95 Pergamentseiten insgesamt 22 ganzseitige, mit Blumen geschmückte Miniaturen mit den dazugehörigen Textseiten (Faksimile-Ausgabe, Prestel Verlag München 1981).

Pflanzen und Opferkult

Alle noch so urtümlichen Völker kennen die Blutsbrüderschaft. Durch sie wird eine wahre Verwandtschaft begründet. Auch der gemeinsame Genuß der gleichen Speise stiftet eine zwar zeitlich begrenzte, aber wirkliche Blutsbrüderschaft, woraus sich die uralte Bedeutung gemeinsamer Mahlzeiten herleitet. Um dem unnahbaren Gott auf ähnliche Weise beizukommen, wird eine dem Gott und darum auch dem Menschen heilige Opfergabe erst feierlich geweiht und dann vorbereitet. Ein Teil wird durch Verbrennung der Gottheit zum Genuss dargereicht, der Rest von den Opfernden selbst verzehrt. Durch solch ein Opfer wurde die absolute Identifizierung des Opferbringenden, des Geopferten und des Gottes erreicht, schreibt ein Religionshistoriker. Nur das Auserwählteste durfte Gott dargebracht werden. In besonderen Fällen genügte nicht mehr Pflanze oder Tier, es wurde der Mensch selbst geopfert.

Dem Opfer liegt der Gedanke zugrunde, daß die verbrannte Speise in feinsubstanziellen Zustand überführt zum Himmel emporsteige. Eine Gabe an Gott, von der erhofft wird, daß er sich dem Opfernden gnädig erweise.

Da Pflanzen und ihre Früchte nicht die Auserwähltheit besitzen wie die Tiere, treten sie als Speiseopfer (ausgenommen in Form von Brot und Wein) in den Hintergrund. Trotzdem kennt man bei vielen Völkern auch *Früchteopfer.* Bekannter sind aber *Trank-* und *Rauchopfer,* wozu Pflanzen und ihre Produkte verwendet wurden.

Beim *Früchteopfer* wurden vor allem Früchte des Feldes geopfert. Man ließ z. B. beim Mähen dem segnenden Gott einen Haufen Getreideähren stehen und schmückte sie mit Bändern. In Indien opferte man Gerste, in Polynesien Gras und Seetang, in Griechenland Mohn und Lauchköpfe usw.

Das *Trankopfer* bestand meist aus berauschenden Getränken, die man aus Pflanzen herstellte (z. B. Wein, Kwas, Kawa, Pulque, Reis- und Palmenschnaps usw.). Als berühmtestes, größtes und heiligstes Trankopfer galt das *Soma-Opfer* der alten Inder bzw. das Haoma-Opfer der alten Perser. Der Saft der Somapflanze, eine rharbarberähnliche Wildpflanze, die auf den Bergen Indiens wächst, galt als *der* göttliche Opfertrank. Wie vollzog sich solch ein Opfer?

Auf einem ausgewählten Opferplatz brennen drei Feuer, umstreut mit Opfergras. Gefäße mit Weihwasser stehen um den Feueraltar. Außerdem stehen Preßgerätschaften, Kübeln und Schalen für den Soma bereit. Nach verschiedenen Vorbereitungen werden die Somapflanzen ausgepreßt und der gewonnene Trank durch ein Sieb von Schafhaar gereinigt. Komplizierte Riten, Rezitationen und priesterliche Gesänge, die an die unsichtbaren Zuhörer gerichtet sind, die als Götter und Götterfrauen auf dem Opferstein sitzend gedacht werden, begleiten die priesterlichen Handlungen, die sich einen ganzen Tag hinziehen. So wird das Somaopfer zu einem allgemeinen Trinkfest für Götter und für Priester[40].

Es gibt nur wenige Religionen, in denen nicht aus unerforschten Tiefen das Bedürfnis aufsteigt, eine seelische Vereinigung mit Gott herbeizuführen. Die Art und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen versucht wurde, ist verschieden. Im Opfer haben wir einen solchen Versuch kennengelernt. Bei verschiedenen Mittelmeervölkern wollte man dieses Ziel durch *Ekstasen* erreichen (Dionysoskult, verschiedene Kulte der Gnosis und ägyptischer und orientalische Götter). Der Weg in solche Ekstasen zu kommen, waren neben anderen Narkotika, die erwähnten *Rauschgetränke* aus Pflanzen und ihren Früchten. Die Skythen dagegen steigerten sich durch Haschisch in religiöse Verzückungen. „Nur in der Besessenheit schöpfen die Bakchen aus den Flüssen Milch und Honig, nicht aber wenn sie wieder bei sich sind" (PLATON). Andere kauten Lorbeerblätter. Bei den Azteken und Mayas verwendete man nach hartem Fasten ein aus Pflanzen hergestelltes narkotisches Pulver. Von PLINIUS erfahren wir, daß eine kaktusähnliche Wolfsmilchart genossen wurde, um die Erscheinung der Götter zu erreichen.

Nun noch einige Worte zu *Brot und Wein.* Diese Zusammenstellung der beiden Opfergaben kann auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Nach dem 1. Buch Mose (14,18) bringt MELCHISEDEK, der König von Salem, dem Abraham Brot und Wein. In den eleusischen Mysterien wurde beides beim heiligen Mahl gereicht und ebenso im Shaktismus (hinduistische religiöse Bewegung)[41]. Im Christentum haben Brot und Wein eine besondere Bedeutung erhalten. Hier verbanden sich die alten Vorstellungen von der leben- und heilspendenden Wirkung dieser Opfergaben mit dem Gedanken der christlichen Heilslehre.

Was in kultischer Hinsicht bei den europäischen Völkern der Wein ist, ist im fernen Osten der *Tee,* der aus den Blättern des Teestrauches *(Thea sinensis),* den es in verschiedensten Varietäten gibt, gewonnen wird. Der Tee ist durch den Buddhismus nach China gekommen. Man brauchte ihn, um sich bei den Meditationsübungen wach zu halten. Im Jahr 805 brachte

der buddhistische Priester DENGYŌ-DAISHI, der Gründer der Tendai-Sekte zum ersten Mal Tee nach Japan. Begründer der japanischen Teekultur und des *Teekultes* war der Zen-Meister EISAI (1131–1215). Er hielt den Teestrauch für eine Heilpflanze. Die nachfolgenden Meister der Teezeremonie bauten den Teekult immer weiter aus, bis er schließlich durch SHO-O und RIKYU die endgültige Form erhalten hat, wie er in den Zen-Klöstern geübt wurde. Er stellt ein streng geregeltes System von Kulthandlungen dar. Der Reiz liegt in der Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit der Regeln und Vorschriften, wobei das Ganze mit dem Schleier des Geheimnisses umwoben wird. Der Geist dieses Kultes besteht nach der Seite des Gefühls hin aus Harmonie, Ehrfurcht, Reinheit und Stille. Vier Elemente, die die Grundlagen des Zusammenlebens in den buddhistischen Zen-Klöstern bildeten[42]. In diesem Zusammenhang ist die Ansicht des japanischen Gelehrten SUZUKI über den Gegensatz von Buddhismus und Christentum interessant, der sich im Gebrauch von Tee bzw. Wein widerspiegle. Er schreibt:

> Wenn man den Tee als ein Sinnbild des Buddhismus betrachtet, könnte man dann nicht sagen, der Wein vertrete das Christentum? Wein wird von den Christen in großem Umfang getrunken. Er dient in der Kirche als Sinnbild für Christi Blut, das nach den Kirchenvätern für die Sünden der Menschheit vergossen wurde, und wahrscheinlich aus diesem Grunde unterhielten die Mönche des Mittelalters Weinkeller in ihren Klöstern. Vergnügt und selig sieht man sie um das Weinfaß versammelt und die Gläser erheben. Der Wein begeistert zuerst, dann macht er trunken. Er bildet in vieler Hinsicht einen Gegensatz zum Tee, und derselbe Gegensatz besteht zwischen Buddhismus und Christentum.

Übrigens gibt es in Japan neben der sogenannten Teezeremonie, dem Weg des *Cha-no-yu* (= Teeweg), noch eine andere Zeremonie, die uns hier interessiert, nämlich *Kwa-dō, der Blumenweg.* Er beruht ebenfalls auf einer uralten Tradition (12. Jh.). Durch bestimmte Anordnung von Blumen und darauf gerichtete Meditation sollen geistige Kräfte geweckt, geübt und bewahrt werden. Die Kunst des *Ikebana* hat sich aus dem *Blumenopfer* entwickelt, das Buddha dargebracht wurde. Es ist die erhabene Kunst gestaltender Schönheit nach uralten Regeln, auf die einzugehen zu weit führen würde. Erwähnt sei nur, daß die verwendeten Blüten, Blätter, Zweige und Früchte nach Form und Farbe, Länge und Biegung, sowie in der Einzelwirkung zusammenpassen mußten. Dabei gibt es verschiedene Stilrichtungen. An die Form und Farbe der Vase oder Schale wurden ähnliche Forderungen gestellt[43].

Als letzte Art eines Opfers, bei dem Pflanzen verwendet wurden, soll auf das *Rauchopfer* kurz eingegangen werden.

Schon im *Gilgamesch-Epos* der alten Babylonier, das auch die Sintflut-Sage enthält, lesen wir, daß UTNAPISCHTIM, als er die Arche verläßt, ein Rauchopfer darbringt. Es heißt da:

> Opferkörner streute ich aus auf dem Gipfel des Berges, verbrannte Zedernholz und Myrte. Die Götter rochen den Duft; Angenehm stieg der Duft den Göttern in die Nase. Wie Fliegen sammelten sich die Götter über dem Opfer[44].

Räuchern war zu allen Zeiten mit dem Opfer eng verbunden. In verschiedenen Religionen dienen Räucherungen mit übelriechenden Substanzen zur Abwehr böser Geister, während *Weihrauch* gute Geister erfreuen und heranlocken soll. Der Weihrauch wird aus einem

Balsamharz der Weihrauchbäume *Boswellia carteri, Boswellia papyrifers* und *Boswellia bhaudajiana* gewonnen. Diese Bäume sind vor allem in Nordostafrika heimisch. Der aus ihren Stämmem entnommene milchweiße Saft erstarrt in der Luft zu gelben Körnern. Nach HERODOT wurden in Babylon zu Ehren des Baal jährlich 1000 Talente (= 26000 kg) Weihrauch verbrannt. Auch in Ägypten waren Weihrauch und Myrrhen unerläßlich. Die Myrrhe ist ebenfalls ein Balsamharz und stammt von dem Myrrhenbaum *(Commiphora abyssinica),* einem bis zu 10 m hohen dornigen Baum.

Bei den Juden wurden morgens und abends auf dem im Tempel stehenden Räucheraltar Weihrauch und andere wohlriechende Harze verbrannt, ein Brauch, der in abgeänderter Form auch von verschiedenen christlichen Kirchen übernommen wurde. Als weitere wohlriechende Harze kamen in Betracht: der erhärtete Milchsaft des persischen Doldengewächses *Ferula galbaniflua,* das grünliche Gummiharz der in Indien und Belutschistan heimischen *Commiphora roaburghi,* sowie das gelbrote Harz der *Commiphora africana,* die beide als Bdellium in den Handel kamen und zu Rauchopfern bei den Ägyptern, bei Juden, Griechen und Römern verwendet wurden. Bei den vorderasiatischen Völkern spielte als Räuchermittel der Styraxbaum *(Styrax calamitus)* und der Amberbaum *(Liquidambar orientalis)* eine Rolle. Im Orient wurde Sandelholz *(Santalum album)* und Aloeholz *(Aquilaria agallocha)* verwendet. Beide Bäume stammen aus Indien[45].

Bei den Indianern gilt der Tabak *(Nicotiana)* als heilig. Er wurde sowohl als Heilmittel, wie auch als Narkotikum zu Erzielung von Visionen verwendet. Die mexikanischen Priester trugen stets einen Tabakbeutel bei sich. Ein Gebet lautete: „Großer Geist komm herab, rauche mit mir und hilf mir meine Feinde besiegen!"

Abschließend seien noch die religiösen Reinigungen erwähnt, die eine Befreiung von körperlicher und seelischer Befleckung bezweckten. Sie bestanden aus heiligen Waschungen und Räucherungen. Man kannte sie fast in allen Weltreligionen. Hierzu wurde nicht nur Weihrauch, sondern auch verschiedene Pflanzen als kathartische Mittel verwendet, wie z. B. die schwarze Nießwurz *(Helleborus niger)* und die Meerzwiebel *(Scilla).*

Orakelpflanzen, Zauber-, Teufels- und Hexenkräuter

Um die Zukunft zu erforschen, verwendete man von jeher auch Pflanzen. In einem der ältesten *Orakelbücher* der Erde, dem chinesischen *J Ging* (Buch der Wandlungen) ist z. B. vom *Schafgarbenorakel* die Rede. Mittels 50 Schafgarbenstengel und verschiedenen Abzählmethoden werden Endwerte ermittelt, die dann auf bestimmte chinesische Schriftzeichen bezogen werden, welche schließlich im Zusammenhang mit der Lehre vom Yang und Yin auf die Zukunft weisen[47].

Im deutschen Mittelalter kannte man die sog. *Losbücher,* die der Zukunftserkundung dienten und mit einer Reihe von Orakelsprüchen Antworten auf bestimmte Fragen der Interessenten geben sollten. Auch hier bezog man sich teilweise auch auf Pflanzen und Kräuter[47].

In LONICERS Kräuterbuch (1564) lesen wir von der St. Johannisblume *(Buphthalmum)*:

> Wer weder Tag noch Nacht Ruhe hatt in seinem Haupt und allzeit gern bei Frawen were, der trag diese Blume bei ihm, sein Fantasei und böser Will wird verwandelt in guten.

Auch bei den vielen Orakeln, die der Volksglaube in den „Zwölften" (das sind die 12 Nächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag) anstellt, wirken Pflanzen mit. So wollte der Bauer mit dem *Zwiebelorakel* das Wetter für das kommende Jahr erfahren. Zwölf gesalzene Zwiebelschalen versinnbildlichten dabei die Reihenfolge der Monate. Schalen, die viele Feuchtigkeit angezogen haben, deuteten auf regnerische Monate u.dgl. mehr[48].

Für *Liebesorakel* verwendete man bis in unsere Zeit herein die Margerite *(Chrysanthemum leucanthemum),* deren weiße Strahlenblüte von verliebten jungen Mädchen abgezupft wurde, wobei sie ihr Wunschsprüchlein hersagten, das sogar in GOETHE's „Faust" eingegangen ist, wo Margarete die „Sternblume" zupft. Andere legten einen Apfel (Symbol der Fruchtbarkeit) oder eine Wegwarte *(Cichorium intybus)* unter das Kopfkissen, damit im Traum der Zukünftige erscheinen sollte. Besonders in der Andreasnacht (30.11.) und in der Thomasnacht (21.12.) waren solche und ähnliche Bräuche üblich.

Uralte Vorstellungen über die den Pflanzen innewohnenden Geheimnisse konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die *Zauberei.* Wir müssen dabei unterscheiden zwischen der Zauberei als Bestandteil eines noch lebenden Mythos und als Verfallserscheinung in Form eines nichtmehr verstandenen Aberglaubens. Den genauen Trennungsstrich zu ziehen ist schwierig. Während magische Handlungen von jedermann geübt werden konnten, lag die eigentliche Zauberei in den Händen weniger, die in den Augen des Volkes die Macht besaßen, ungewöhnliche Leistungen zu vollbringen. Bei den Germanen waren es vorwiegend Frauen, die man dann später als Hexen brandmarkte. Bei asiatischen Völkern waren es die Schamanen, bei den Indianern war es der Medizinmann. Als Meister der Magie galten besonders Finnen und Lappen. Diese „Zauberer" verfügten nicht nur über seelische Kräfte, die wir heute dem Gebiet der Tiefenpsychologie zuweisen würden, sie hatten außerdem verblüffende Naturkenntnisse, vor allem über pflanzliche und tierische Substanzen und konnten deshalb beachtliche Heilerfolge erreichen.

Aus der ungeheuren Fülle des Materials sollen nur einige wenige Beispiele gebracht werden.

Schon in dem bereits erwähnten babylonischen Gilgamesch-Epos ist eine Zauberpflanze erwähnt. Utnapischtim verrät dem Gilgamesch ein *Unsterblichkeitskraut:*

> Das Kraut sieht aus wie ein Stechdorn und wächst tief unten im Meere, sein Dorn ist wie ein Stachel des Stachelschweines, es blüht im fernen Süßwassermeer. Wenn du dieses Kraut in deine Hände bekommst und davon ißt, so wirst du ewige Jugend und Leben haben[49].

Bemerkenswert ist, wie im späteren Babylon der Zauberpriester mittels einer *Knoblauchzwiebel* Bedrückten aller Art half. Unter Rezitationen, die an das numinose Pathos heiliger Schriften erinnern, schälte er die Zwiebel und warf sie ins Feuer, auf das „der Fluch, der Bann, die Rache, die Vergeltung, die Krankheit, der Schmerz, das Vergehen, die Missetat, der Frevel und die Sünde wie dieser Knoblauch abgeschält werde."[50].

Im alten Indien haben wir in den Zauberliedern des *Arthavaveda* eine ganze Zauberliteratur. Dort ist auch von der Kraft der Kräuter und der Bäume die Rede, von Wesenheiten, die in Stengeln, Blättern, Blüten und Samen der Pflanze verkörpert sind. Man konnte durch sie die Schuld und ihre Folgen beseitigen und trug sie deshalb auch als Amulett.

Bei den Medizinmännern der Indianer spielt der heilige Kaktus Peyote *(Lophophora Williamsii),* auch Pellotte oder Büschelkaktus genannt, als Zauberpflanze eine große Rolle. Er ist in Zentralamerika und am Rio Grande beheimatet. Sein Genuß ruft zauberhafte farbige Visionen hervor und verleiht gewisse hellseherische Eigenschaften. Es ist, schreibt ein Fachmann, als ob die unter seiner Einwirkung stehenden ein drittes Auge besäßen. Dieser Kaktus enthält Alkaloide, vor allem Meskalin. Der französische Pharmakologe Dr. A. ROUHIER hat alles Material über diese Pflanze gesammelt, Versuche an sich selbst und an anderen vorgenommen und darüber in einem umfangreichen Werk berichtet. Es sind darin verblüffende Vorkommnisse geschildert. So wird u.a. berichtet, daß eine Versuchsperson nach dem Genuß von Peyote die Ausstattung eines von ihr noch nie gesehenen Zimmers einschließlich der dort anwesenden Personen beschrieben habe. Man könne durch einen Peyote-Auszug auch eine richtige Trunkenheit herbeiführen. Eine Versuchsperson habe daraufhin mit größter Sicherheit die gefährlichsten Wege gehen, die größten Ermüdungen, sowie Hunger und Durst fünf Tage ertragen können[51]. Von den Mayas ist bekannt, daß sie sich durch den Genuß von giftigen Getränken aus Peyote Halluzinationen verschafften, um dabei der Götter innezuwerden. Diese hypostatische Vereinigung mit der Gottheit hielt man für einen echten Ritus schwarzer Messen.

Eine andere sehr bekannte Zauberpflanze war die *Alraunpflanze (Mandragora officinarum).* Sie gehört zu den Nachtschattengewächsen und stammt aus den Mittelmeergebieten. Sie war den Ägyptern ebenso bekannt, wie den Griechen und Römern und ist in allen mittelalterlichen Kräuterbüchern eingehend beschrieben. Ihre „menschenähnliche" Wurzel konnte nur unter größter Gefahr und allerlei Beschwerden in heller Mondnacht zur Zeit der Sonnenwende ausgegraben werden. Nach einer anderen Version könne sie nur auf dem Richtplatz unter dem Galgen aus den Tränen gehenkter Verbrecher wachsen. Sie habe ungeahnte Zauberwirkung und unterliege keinem Gegenzauber. Mit ihrem Saft habe Kirke die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelt (Odyssee, 10. Gesang Vers 235-243). Diese Wurzel sollte ihren Besitzer künftige und heimliche Dinge zum Zwecke seiner Wohlfahrt und zur Vermehrung seines Reichtums offenbaren können.

Aus Korea stammt eine ähnliche geheimnisvolle und mystische Pflanze, die sorgsam vor Sonnenstrahlen geschützt werden mußte und deren Anbau und Ernte in klarer Mondnacht vor sich geht. Es ist die auch bei uns bekannte *Ginsengwurzel,* in Korea Sam genannt *(Panax quinquefolia).* Sie wird als Heilpflanze für eine große Zahl verschiedener Leiden angepriesen. In ihrer Heimat gilt sie als dem Monde geheiligt. Das chinesische Schriftzeichen für Ginseng ist das gleiche wie für die heilige Zahl drei und für das Sternbild des Orion. Kaiser SHIH HUANG-TI (221-211 v. Chr.) der die große chinesische Mauer erbaut hat, soll sie gefunden haben. Beim Herabsteigen vom Berg entfiel ihm die Wurzel und damit ging er den Weg aller Sterblichen.

Auch bei den Germanen und in unserem Raum kannte man eine große Menge von Zauberpflanzen, so z.B. Mistel, Johanniskraut, vierblättrigen Klee, Rosmarin, Birke, Weide und andere mehr[57]. Im heutigen Volksglauben leben noch fort: der altheilige Haselstrauch *(Corylus avellana),* der Wacholderstrauch *(Juniperus)* und der Hollunder *(Sambucus nigra).*

Die Traubenkirsche *(Prunus padus),* ebenso wie die Beruf- und Beschreikräuter, dienten der Vertreibung bösen Zaubers. Wir kommen darauf noch zurück.

Unter den deutschen Pflanzennamen sind weit über 100 mit dem Wort *Teufel,* weit über 50 mit dem Wort *Hexe* verbunden und eine weitere Reihe von Pflanzen wird mit „Hexen- *und* Teufelskräuter" bezeichnet.

Über den Anteil des Teufels an der Pflanzenwelt gibt es eine Menge von Sagen, die zum Teil in den Sagenkreis vom „geprellten Teufel" gehören. So ranken sich um den *Teufelsabbiß (Succisa pratensis)* gleich mehrere Sagen, die alle darauf hinauslaufen, daß der Teufel den Menschen die Heilkraft dieser Pflanze mißgönnte und deshalb die Wurzel abgebissen habe (der kurze Wurzelstock sieht hinten wie abgebissen aus!). Andere Kräuter, denen man entweder böse Eigenschaften zuschrieb oder die die Kraft hatten, den Teufel zu verscheuchen, erhielten von diesem ebenfalls ihren Namen, so z.B. die *Teufelsmilch* (Wolfsmilch - *Euphorbium*), eine Pflanze, die einstmals beste Milch gab, bis sie von bösen Hirten verflucht wurde; die *Teufelsklaue* (Kolbenbärlapp - *Lycopodium clavatum*) wurde von Hexen zum Wetterbrauen und Nestelknüpfen benützt; der *Teufelszwirn* (Waldrebe - *Clematis vitalba*) wurde von Bettlern gebraucht, um sich künstliche Geschwüre damit zu erzeugen u. a. Der *Jageteufel* (Johanniskraut - *Hypericum perforatum*) besitzt eine besondere Kraft gegen den Teufel. Es wurde bei dem Fest der Sonnenwende zum Schmuck der Götterbilder, Altäre und Opfertiere gebraucht. Die hellen durchscheinenden Punkte auf den Blättern dieser Pflanze (Drüsen) sollen davon herrühren, daß der Teufel, erbost über die Macht dieses Krautes, alle Blätter mit Nadeln durchstach und vieles mehr[53].

Teufelskräuter benützte man auch zum Austreiben des Teufels bei Besessenen (Geisteskranken). So verwendete man dazu z.B. das als *„Teufelsdreck"* bekannte Gummiharz *(Asa foetida)* asiatischer Ferula-Arten (giftige Doldengewächse), wie man überhaupt den stark riechenden Doldenblütlern antidämonische Wirkungen zuschrieb, die also den Teufel und die Hexen bannen sollten:

> Baldrian, Dost und Dill
> Kann die Hex' nicht wie sie will[54],

Auch der sog. *Hexenrauch* wurde dabei verwendet. Zu diesem sind 73 Kräuter und Pflanzen notwendig, die zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gesammelt werden mußten[55].

Damit kommen wir zu den *Hexen* (mhd. hecse, ahd. hagzissa; Ablt. von Hag = Wald). Hinter diesem Wort steht also noch das Dunkel des hl. Hains der Germanen (so JAKOB GRIMM) und der erwähnten heilkundigen Frauen, die man später als Hexen betrachtet hat. Der Hexenwahn, der in der Psychologie als geschichtlich berühmtes Beispiel eines autonomen Komplexes bezeichnet wird und der Hunderttausende von Opfern forderte, soll uns hier nur soweit interessieren, als bestimmte Pflanzen eine Rolle spielten. Die „Hexen" waren nämlich gute Botanikerinnen.

In den noch erhaltenen Akten über Hexenprozesse ist von Kräutern die Rede, die die Hexen verwendeten, um ihre angeblichen Zaubereien zu vollbringen und auf einen Besenstiel zum

Brocken ausreiten zu können. Aus diesen Kräutern wurde die *Hexensalbe* hergestellt, mit der sie sich einrieben. Sie bestand aus den Säften von giftigen Pflanzen wie Schierling, Bilsenkraut, Alraunwurzel, Tollkirsche, Stechapfel und verschiedene andere.

ANDREAS LUGANO, Leibarzt des Papstes Julius III. experimentierte mit einer solchen Salbe an der Frau eines Henkers, die an Schlaflosigkeit litt. Er ließ ihr die Glieder mit der Salbe einreiben. Sie fiel in einen tiefen Schlaf, der 36 Stunden anhielt und der noch länger gedauert hätte, wenn man sie nicht gewaltsam mit Schröpfköpfen zum Bewußtsein gebracht hätte. Beim Erwachen beklagte sie sich bitter darüber, daß man sie mit Gewalt aus den Armen eines jungen Mannes gerissen hätte.

Vom großen Chemiker J.B. van HELMONT (1577-1644), dem Entdecker der Kohlensäure („Gas sylvestre") wissen wir, daß er ähnliche Versuche machte und dabei mit der Zungenspitze die im Mörser kleingestampfte Wurzel des Eisenhuts *(Aconitum)* berührte. Er schreibt darüber, es sei ihm zuerst vorgekommen, als sei ihm der Schädel mit einem Band zusammengeschnürt. Dann hätte er das Gefühl gehabt, daß er nicht mehr mit dem Kopf dachte, sondern in der Herzgrube, im *Sonnengeflecht:* „als ob jetzt hier mit Ausschluß des Kopfes die Seele ihre Anschläge überlege." Dies Denken sei klarer gewesen, als das Kopfdenken und es war eine große Seligkeit in der intellektuellen Klarheit.

Auch aus der neueren Zeit gibt es entsprechende Experimente. MARZELL berichtet über einen Versuch, den S. FERCKEL 1954 durchgeführt hat. Er schmierte sich Hexensalbe auf die Brust. Daraufhin wurde der Herzschlag rasend, die Pupillen so groß wie die Augen. Schwindelgefühl und Gliederstarre traten auf. „Ich schwebte mit großer Geschwindigkeit aufwärts", berichtet er. „Es wurde hell und durch einen rosa Schleier erkannte ich verschwommen, daß ich über der Stadt schwebte. Immer mehr Gestalten begleiteten mich im Flug durch die Wolken und fingen an, um mich Reigen zu tanzen. Jede Minute währte eine Ewigkeit. Am nächsten Morgen meinte ich zu einem neuen Leben zu erwachen".

Auch der Volkskundeforscher Prof. E.W. PEUCKERT machte um 1960 Selbstversuche mit einer Hexensalbe. Das Rezept entnahm er der 1568 erschienenen *Magia naturalis* des Italieners G. PORTA. Prof. PEUCKERT machte das Experiment mit einem ihm befreundeten Rechtsanwalt. Sie strichen sich die Salbe auf Stirn und Achselhöhlen und fielen daraufhin in einen rauschähnlichen Schlaf, aus dem sie mit bohrenden Kopfschmerzen und ausgetrocknetem Mund erwachten. „Wir hatten wilde Träume", berichtete PEUCKERT. „Vor meinen Augen tanzten grauenhaft verzerrte Gesichter. Dann hatte ich das Gefühl, ich flöge meilenweit durch die Luft. Der Flug wurde wiederholt durch tiefe Stürze unterbrochen. In der Schlußphase schließlich das Bild eines orgiastischen Festes mit grotesken sinnlichen Ausschweifungen[56]. Diese Traumszenen decken sich fast genau mit den Aussagen der Hexen, wie sie in den alten Prozeßprotokollen aufgezeichnet sind.

Außer der Hexensalbe kannte man auch *Hexentränke.* So gestand die als Hexe angeklagte A. Engefers im Prozeß am 2.10.1582, daß sie neunerlei Kräuter zu einem Zauberwasser gebraucht habe und zwar Wermut, Malve, Knöterich, Mutterkraut, Odermenning, Melde, Lavendel, Eberraute und Pestwurz.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung über die bereits erwähnten Beruf- oder Beschreikräuter. Wenn ein Kleinkind nicht gedeihen wollte, dann war es „berufen" oder „beschrien". Schuld daran war natürlich eine Hexe oder eine Person, die den „bösen Blick" hatte. Um den Zauber unwirksam zu machen, badete man das Kind in einem Absud eines Beschreikrautes. Solche waren das scharfe Berufkraut *(Erigeron acer),* die Kohldistel *(Cirsium oleraceum),* die Sumpfschafgarbe *(Achillea ptarmica),* der Frauenflachs *(Linaria vulgaris),* der aufrechte Ziest *(Stachys recta)* u. andere mehr[57].

Heimisches Brauchtum

Wir haben im Zusammenhang mit den Mythen darauf hingewiesen, daß gewisse Elementargedanken und Elementarempfindungen in verschiedenen Kulturkreisen wiederkehren und dabei auch das Brauchtum unseres Landes erwähnt. Es gibt aber ein spezifisch heimisches Brauchtum, das auf altem Volksglauben beruht und sich vor allem um die Festzeiten des Jahres und um die wichtigen Stufen des menschlichen Lebens rankt.

Klugerweise baute die Kirche auf Weisung Papst Gregor d. Gr. (540–604) auf diesen alten Volksglauben weiter, sodaß eine große Zahl uralter Bräuche in christliche Feste eingegangen sind. Die Pflanze wirkt dabei oft wie ein Leitfossil, anhand dessen man in ältere Brauchtumsschichten vordringen kann.

Das beginnt schon mit den Frühlingsbräuchen, die natürlich in erster Linie mit unseren Frühblütlern in Zusammenhang stehen. Hier steht die *Weide* (Palmkätzchen) und die *Haselstaude* in Vordergrund. Die Weide war in alter Zeit ein Fruchtbarkeitssymbol. Daran erinnert noch der alte Brauch, Mädchen und Frauen im Frühjahr auf entblößte Körperstellen zu schlagen, um sie fruchtbar zu machen (andere Völker kennen diesen Brauch gegenüber Brautleuten am Hochzeitstag). Auch die Haselstaude war ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit. Man schrieb ihr magische Kräfte zu (Wünschelrute!). Unter dem Haselstrauch glaubte man sich vor allem Unheil sicher, und Haselkätzchen streute man gegen Seuchen dem Vieh ins Futter.

Als „Palmzweig" ging die Weidenrute in das kirchliche Brauchtum ein und der Palmtag ist heute noch ein wichtiger Feiertag im Kirchenjahr.

Dem Palmsonntag folgt die Karwoche. Am *Gründonnerstag* ißt man frisches Grün in Form der „Kräutlsuppe", ein Brauch, der weit verbreitet ist, sodaß man an eine alte Kultspeise denken darf. Der *Karfreitag* war für den Viehzauber ein bedeutsamer Tag. Man gab z.B. vorjähriges Eichenlaub, das vor Sonnenaufgang gesammelt worden ist, dem Vieh ins Futter, damit es vor allen Krankheiten geschützt bleiben sollte. Mit „neunerlei Holz" suchte man den Stall vor Seuchen und Hexen zu bewahren.

Am *Karsamstag* war in Niederbayern „Scheitlweih"! Schon am frühen Morgen brachten die Buben „Palmbaumscheiter" angeschleppt. Diese wurden an einer feuersicheren Stelle, meist im Friedhof, aufgeschichtet. Der Mesner schlug das neue Kirchenlicht aus dem Kiesel und wenn das Holz dann richtig brannte, wurde vom Pfarrer das Feuer geweiht. Aus den an-

gekohlten Scheitern wurden dann später die fehlerlosesten herausgesucht und daraus Feldkreuzlein geschnitzt. Am *Ostersonntag* vergrub dann der Bauer auf seinem Feld ein geweihtes Ei und steckte vier solche Kreuzlein herum. Diesen altbayerischen Brauch gab es in vielen Formen[58].

Frühlingsblumen galten als antidämonisch und als Sitz guter Geister. Die ersten Blumen, die nach dem langen Winter hervorsproßten, wurden für besonders heil- und zauberkräftig gehalten. War ein Vieh erkrankt, gab man ihm z.B. getrocknete Schlüsselblumen ein, die man am *Walpurgistag* gepflückt hatte. Kühe erhielten an diesem Tag neunerlei Gras oder neunerlei Blumen. Am *Christi Himmelfahrtstag* wurden Katzenpfötchen *(Antennaria dioica)* gepflückt, aus denen Kränzchen gebunden und in Wohnungen und Ställen zum Schutze gegen Blitzschlag aufgehängt wurden.

Das *Fronleichnamsfest* steht vollständig im Zeichen der blühenden Pflanzenwelt. Je nach der Gegend wird der Weg, den die Prozession geht, mit Blumen verschiedenster Art oder auch mit Gras bestreut und mit Bäumen, meist Birken, geschmückt.

Mit einen Höhepunkt des Pflanzenkults stellt der *Johannistag* dar. Der Tag der Sommersonnenwende ist gleichzeitig der Tag der *Heilpflanzen.* Diese werden schon in aller Frühe gesammelt. Johanniskraut *(Hypericum perforatum),* Kümmel *(Carum carvi),* Kamille *(Matricaria chamomilla)* und Hollunder *(Sambucus nicra)* stehen an der Spitze. Dazu kommen noch viele andere Pflanzen. Erwähnt sei nur noch der Beifuß *(Artemisia vulgare),* der auch Sonnwendgürtel genannt wurde. Er galt als fruchtbarmachendes Gebärkraut, das man über dem Schoß als Gürtelkraut getragen hat. Man fertigte auch Sonnwendbüschel und Sonnwendkränze. Erstere wurden gegen Blitzgefahr vor das Fenster gesteckt, letztere in die Ställe gehängt.

Der *Maria Himmelfahrtstag* (15.8.) war der sog. „Kräutlfrauentag". An diesem Tag fertigte man Würzbüschel an, die in der Kirche geweiht wurden. Der Priester spricht dabei ein vierstufiges Benediktionsgebet, dem dann die Bitte folgt:

> Durchs Gnadenwort entsündige diese auserlesenen Kräuter und gieße ihnen ein geheiligte Kräfte . . . Wer immer, Mensch oder Tier, vom geweihten Heilkraut genommen, dem möge es helfen vom Siechtume, rätselhaften Übel, von der Seuche und vom Weh.

In Altbayern bestand dieser Büschel aus Getreideähren von Korn, Weizen, Gerste und Hafer. Zur Verzierung wurde das grünweiße Bandgras eingefügt. Dann folgt Eichenlaub, die Kornblume und der Haselstrauch mit drei Nüssen. Diese Nüsse waren für die niederbayerischen Bäuerinnen in Ausbutterungsnöten die letzte Zuflucht. Ging das Gerühricht nicht zusammen, ließen sie die drei geweihten Nüsse ins Butterfaß fallen. Nach und nach patscht dann im Faß doch die Buttermilch. Sorgsam werden dann die Kräutltagsnüsse aus Butter und Milch wieder herausgefischt und für spätere Not hinterlegt. In den verschiedenen bayerischen Gauen waren die Büschel unterschiedlich zusammengesetzt und dienten auch verschiedenen Gebräuchen[59].

Maria Himmelfahrt war ursprünglich ein altes Naturfest (Erntefest). Es scheint mit dem Seelenkult in Zusammenhang gestanden zu haben[60].

Am *Barbaratag* (4.12.) werden Barbarazweige geholt. Es handelte sich vor allem um Zweige von Kirsch-, Weichsel-, Apfel- oder Birnbäume, die man am Barbaratag in ein Gefäß mit Wasser in die Nähe des Ofens stellte, damit sie am Weihnachtstag zum Blühen kommen. Sie galten in alter Zeit als Fruchtbarkeitssymbole[61].

Daß Pflanzen den Menschen bei seiner Geburt, seiner Hochzeit und seinem Tod begleiten, haben wir bereits festgestellt. Zum Abschluß soll in diesem Zusammenhang nur noch auf eine vielverwendete Pflanze eingegangen werden, nämlich auf den Rosmarin *(Rosmarinus offizinalis)*. Er stammt aus dem Mittelmeerraum und wird bei uns schon seit mehr als tausend Jahren gezogen. Bei den Germanen war er der Göttin Holla geweiht. Er tritt uns in vielen Volksliedern entgegen. Bei der Taufe trugen die Paten Rosmarinsträußchen an der Brust. Auch das Taufbecken war mit Rosmarinzweigen verziert. In manchen Gegenden schmückten sich die zum ersten Abendmahl bzw. die zur Erstkommunion Schreitenden damit. Auch die Braut trug einst Rosmarin im Haar und in der Brautkrone:

Kränzt mir mein Haar mit Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfer bin!

Die Hochzeitsgäste schmückten sich ebenfalls mit einem solchen Sträußchen.

Rosmarin galt aber auch als Todesblume. Man bestreute damit die Leiche und besprengte sie mittels eines Rosmarinsträußchens mit Weihwasser. Bei den Römern bekränzte man die Bildsäulen der Laren (Schutzgötter des Hauses) mit Rosmarin[62].

Schlußbetrachtung

Wir haben an einigen Beispielen zu zeigen versucht, welche wichtige Aufgabe den Pflanzen in der Mythologie zukam und haben dabei gesehen, wie innig der Mensch mit der Pflanzenwelt verbunden war, wie sie ihn in gesunden und kranken, in freudvollen und schicksalsschweren Tagen durchs Leben begleitete und sein Brauchtum gestaltete; wie sie sein Fühlen und Denken mitbestimmte und dabei seelische Beziehungen schuf, die bis in seine religiösen Vorstellungen und Erlebnisse hineinwirkten, und das Jahrtausende lang.

Mit der Machtübernahme des Logos im Zeitalter der Aufklärung und der darauf folgenden naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung konnten Mythologie und Volksglauben nur noch ein mitleidiges Lächeln erregen. Es gehörte noch zum Stil des vorigen Jahrhunderts, „den Unterschied von Mythos und Logos in eine gnadenlose Antithese und schließlich in eine Alternative zu zwängen", schreibt BAEUMLER und ist der Meinung, daß Symbolfeindlichkeit und Entmythologisierung ein Zeichen absinkenden philosophischen Niveaus sei[63].

In neuerer Zeit scheint sich ein besseres Verständnis anzubahnen. Es kommt sowohl von der Psychologie, die auf die Bedeutung des Unbewußten und des Symbolhaften im Erleben des Menschen aufmerksam gemacht hat und im Mythos ein Denken in urtümlichen Bildern und in Symbolen sieht, die dem Menschen angeboren sind, wie auch mehr und mehr von der Naturwissenschaft.

So wird von ihr kaum mehr bestritten, daß z.B. die Erkenntnis des Lebendigen nicht nur vom Logos allein, sondern auch vom Seelischen her zu fassen ist[64].

So wirft z.B. H. v. DITFURTH die Frage auf, warum die Evolution nicht zur Ruhe kam, als sie den Menschen völlig an seine Umwelt angepaßt hatte und führt dazu aus, daß die Mythen darauf die Antwort geben, daß es die Fähigkeit zur Erkenntnis und zur individuellen Freiheit gewesen sei. Diese Auskunft gehöre für ihn zu den einducksvollsten Beispielen für die Bedeutung *mythologischer Aussagen als außerwissenschaftlicher Erkenntnisquelle*[65].

Die katastrophalen Auswirkungen der Eingriffe in das Gleichgewicht der Natur haben zudem gezeigt, daß das bisherige Denken in isolierten Kausalzusammenhängen nicht ausreichte, solche Schäden zu verhindern. Immer mehr Verantwortliche aus dem Bereich der Wissenschaft und der Forschung vertreten diese Ansicht. In die gleiche Richtung weisen z.B. auch die Erkenntnisse, die im Zusammenhang mit der Kybernetik und der Systemtheorie gewonnen worden sind. VESTER spricht vom *„Neuland des Denken"* und vom „Übergang vom technokratischen zum Kybernetischen Zeitalter", auf der Grundlage einer *ganzheitlichen Denkweise,* eines „vernetzten" Zusammenhangdenkens[66].

Eine solche Denkweise kann z.B. auch die Frage nicht ausklammern, inwieweit es für die Zukunft des Menschen sinn- und zweckvoll ist, alles was wissenschaftlich und technisch möglich ist, auch tatsächlich zu verwirklichen. Auch hier dürften dann solche „außerwissenschaftliche Erkenntnisquellen" eine Rolle spielen.

Wenn wir dabei noch berücksichtigen, daß unser Einzel- und Teilwissen besonders im atomaren und molekularen Bereich, immer mehr an die Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeit stößt, unser Vorstellungsvermögen überschreitet und deshalb die Aussagen darüber immer mehr den Charakter von Modellvorstellungen, Mutmaßungen, Meinungen und Glauben annehmen, so ist man versucht, solche Aussagen als moderne mythologieähnliche Symbolik anzusehen.

Jedenfalls ist Raum für die Hoffnung, daß ein vertieftes Denken Mythos und Logos wieder näher bringen und einander wieder verständlicher machen, auf daß – um mit Goethe zu sprechen –

Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!

(Faust)

Literatur:

ARAM, KURT: Magie und Mystik, Berlin 1929

ARNOLD, JOHN MÜHLEISEN: Der Islam, Gütersloh 1878

BAEUMLER, ALFRED: Das mystische Weltalter, München 1965

BEITL, RICHARD: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974

BOECKMANN, KURT v.: Vom Kulturreich des Meeres, Berlin 1924

BOHM, W.: Chakras - Lebenskräfte und Bewußtseinszentren im Menschen, Weilheim 1966 (O.W. Barth-Verlag)

BOLLSTATTER, KONRAD: Ein mittelalterliches Wahrsagespiel, Wiesbaden 1978 (Neudruck)

DITFURTH, HOIMAR v.: Der Geist fiel nicht vom Himmel
Die Evolution unseres Bewußtseins, München 1980

DEUSSEN, PAUL: Die Geheimlehre des Veda, Leipzig 1921

ENGEL, FRITZ-MARTIN: Flora magica, Wiesbaden o.J.

EDDA: übertr. v. Felix Genzmer, 2 Bde, Jena 1922

FINDEISEN, HANS: Menschen in der Welt, Stuttgart 1934

FROBENIUS, LEO, Kulturgeschichte Afrikas, Zürich 1933

GILGAMESCH: mit Nachwort v. Georg Burckhardt, Insel-Bücherei Nr. 203, Wiesbaden 1952

GLASENAPP, HELMUTH v.: Glaube und Ritus der Hochreligionen, Frankfurt 1960 (zit. Gl. u. Ri.)

Ders. Die Religionen Indiens, Stuttgart 1943 (zit. Rel. Ind.)

GOTTSCHALK, HERBERT: Bd. I : Lexikon der Mythologie der europäischen Völker, Berlin 1973

Ders. Bd. II: Sonnengötter und Vampire, Berlin 1978

GRIMAL, PIERRE (Hg): Mythen der Völker, 3 Bde, Frankfurt u. Hamburg 1967 (Fischer-Bücher)

GRIMM, JAKOB: Deutsche Mythologie, hg. E. Redslob, Reclam Leipzig 1942

HÖFLER, MAX: Volksmedizinische Botanik der Germanen, Wien 1908

HOENSBROEK, GRAF v.: Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit, Leipzig 1901

HOMER: Odyssee, übertr. v. J.H. Voss, Baden-Baden oJ

HÜBER, FRITZ: Pflanze und Seele, Naturw. Zeitschr. f. Niederbayern, 28. Ber. d. Naturw. Ver. Landshut 1980

J GING (Buch der Wandlungen): übers. v. Rich. Wilhelm, 2 Bde, Jena 1924

JUNG, C.G.: Bewußtes und Unbewußtes, Frankfurt u. Hamburg 1957 (Fischer) (zit. Bew. u. Unbew.)

Ders. Seelenprobleme der Gegenwart, Olten u. Freiburg/Breisgau 1973

Ders. Der Mensch und seine Symbole, Olten 1968 (zit. Symbole)

KORAN: übertr. v. L.Ullmann, München 1959 (Goldmann-Verlag)

KROEBER, LUDWIG: Geschichte und Herkunft der Würz- und Duftstoffe, München 1949

LAUFFER, O: Der Weihnachtsbaum in Glaube und Brauch, Zs. f. Vkde 1934

LIPFFERT, KLEMENTINE: Symbol-Fibel, Kassel 1976

LÜERS, FRIEDRICH: Mythologie und Volkskunde, Zs. Volk u. Rasse, München 1927

MARZELL, HEINRICH: Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben, Leipzig 1922 (zit. Heim.Pfl.)

Ders. Bayerische Volksbotanik, Nürnberg 1925 (zit. Volksbot.)

Ders. Zauberpflanzen und Hexentränke, Stuttgart 1963, (zit. Zauberpfl.)

MEISSNER, BRUNO: Die Kultur Babyloniens und Assyriens, Leipzig 1925

MOGK, EUGEN: Germanische Religionsgeschichte und Mythologie, Berlin-Leipzig 1921 (Göschen) (zit. Germ. Rel.)

OHCHI, HIROSHI: Ikebana, übers. Jda Niggli, Teufen (Schweiz) 1961

OLDENBERG, HERMANN: Die Religion des Veda, Stuttgart-Berlin 1921

PRENZEL, WILLI: Kwadō, Japanische Blumenlehre, Leipzig 1928 (Sonderdruck aus ASIA MAJOR, Vol. III, Fsc. 3/4)

PERGER, A. v.: Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart-Oehringen 1804 Neudruck d. Zentralantiquariats d. DDR, Leipzig 1978

SACHSSE, H.: Die Erkenntnis des Lebendigen, Braunschweig 1968

SCHLICHT, JOSEPH: Bayerisch Land und Bayerisch Volk, Straubing o.J.

SÖHNS, FRANZ: Unsere Pflanzen, Berlin 1920

STAUFFER, ETHELBERT: Jerusalem und Rom im Zeitalter Jesu Christi Bern 1957 (Dalp-Taschenbuch)

SUZUKI, DAISETZ TEITARO: Zen und die Kultur Japans, Hamburg 1958

TERGIT, GABRIELE: Kaiserkron und Päonien rot Kleine Kulturgeschichte der Blumen, München/Zürich 1963

VESTER, FREDERIC: Neuland des Denkens, Stuttgart 1980 Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter

WALDSCHMIDT, ERNST 6 u. a.): Geschichte Asiens, München 1950

ZAEHNER, R.C.: Der Hinduismus, übertr. v. Gerald Frodl, München o.J. (Goldmann-Verl.)

Anmerkungen

1) Grimal, Mythen, I, 12-15
2) Mogk, Germ. Rel. 16, 121, 122
3) Marzell, Heim.Pfl. 38
4) Jung, Symbole, 45
5) Frobenius, Kult.Gesch. 183
6) Grimal, Mythen, I/195, 197
7) a.a.O. III/234
8) Mogk, a.a.O. 77,120
9) Aram, Magie 64 ff
10) Grimal, a.a.O. III/53
11) Höfler, Volksm.Botanik, 34
12) Zaehner, Hinduismus, 25
13) Aram, a.a.O. 65
14) Glasenapp, Gl. u. Ri. 31
15) Boeckmann, Kulturr. d. M. 136
16) Grimm, Deutsche Myth. 129
17) Findeisen, Mensch.i.d.W. 92, 198, 271
18) Oldenberg, Rel.d.Veda, 259
19) Beitl, Volkskunde, 640
20) Frobenius, a.a.O. 143
21) Beitl, a.a.O. 475
22) Stauffer, Jerusalem U.R. 119, 120
23) Engel, Flora magica, 26
24) Lüers, Mythol.u.Vkde, 205
25) Hüber, Pfl.u.Seele, 3-17
26) Deussen, Veda, 172
27) Edda, I/107 V.16
28) Oldenberg, a.a.O. 259
29) Schlicht, Bay.Land u. Volk, 112
30) Koran, Sure 19, 24-27
31) Arnold, Islam, 111, Anm.4
32) Grimm a.a.O. 142
33) Lauffer, Weihnachtsbaum, Zs.f.Vkd. o.S.
34) Jung, Symbole, 93
35) Glasenapp, Rel.Indiens, 307, 308
36) Jung, Bew.u.Unbew. 149
37) Bohm, Chakras, o.S.
Tergit, 17
Glasenapp, Rel.Ind. 183
38) Homer, Odyssee, 9. Gesang, V. 84-100
39) Lipffert, Symbolfibel, 52
40) Oldenberg, a.a.O. 169ff., 364, 449ff.
41) Glasenapp, Gl.u.Ri. 31
Glasenapp, Rel.Ind. 182
42) Waldschmidt, Gesch.Asiens, 454, 597
Suzuki, Zen, 63ff
43) Prenzel, Kwadō, 19-25
Ohchi, Ikebana 11, 12
44) Gilgamesch, 58
45) Kroeber, Würzstoffe, 32
46) J Ging, I/II 280
47) Bollstatter, Wahrsagespiel, 28,29, 78,79
48) Marzell, Heim.Pfl. 14,15
49) Gilgamesch, 63
50) Meissner, Kult.Gesch. 77
51) Aram, a.a.O. 314
52) Marzell, Zauberpfl. 25,31,52
Höfler, a.a.O. 38,76

53) Perger v. dtsch. Pfl. Sagen, 66
54) Marzell, Heim.Pfl. 107
Marzell, Zauberpfl. 57
55) Hoensbroek v. 409, 435, 587
56) Marzell, Zauberpfl. 47,48
57) Beitl, a.a.O. 80
58) Schlicht, a.a.O. 119
59) Schlicht, a.a.O. 309 ff.
60) Marzell, Volksbot. 51
61) Marzell, heim.Pfl. 11
Beitl, a.a.O. 361
62) Söhns, Unsere Pfl. 75,78
63) Baeumler, Weltalter, 339
64) Sachsse, Erk.d.Leb. 5
65) Ditfurth, Geist f.n.v.Himmel, 189
66) Vester, Neuland, 12, 17ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Naturwissenschaftliche Zeitschrift für Niederbayern

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: 29

Autor(en)/Author(s): Hüber Fritz

Artikel/Article: Die Pflanze in Mythologie und Brauchtum 14-39